

Oliver König

Von geil bis gemütlich
Vergesellschaftete Nacktheit

Erschienen in: Kerstin Gernig (Hg.), *Nacktheit. Ästhetische Inszenierungen im Kulturvergleich*, Köln-Weimar-Wien 2002: Böhlau Verlag, S. 31-46.

1. Tausend und eine Arten, über Nacktheit zu reden

Wie viele Arten mag es geben, über Nacktheit zu reden? Je differenzierter die Praxen, desto differenzierter die Diskurse, so meine Annahme. Aber wer darf was wann und wo über wen sagen? Wie intim darf es sein, soll es sein, muß es sein? Darf es direkt sein? Zu direkt sollte es allerdings nicht sein. Vor allem sollte der Redner sich mit dem Reden begnügen. Das aber kann er in vielfältige Weise. Ob das Reden mit seinem Handeln oder dem Handeln der anderen, über die er redet, etwas zu tun hat, und was es damit zu tun hat, weiß man es genau? Soll es mehr akademisch sein, gebildet und erbaulich, distanziert und soziologisch über den Dingen schwebend? Auf keinen Fall sollte es in einem akademischen Kontext billig, ordinär und marktschreierisch sein. Ein bißchen sexualisierend müßte es schon sein, sonst gilt hinterher noch das Thema als verfehlt. Und was gibt es schöneres, als akademisch über das gänzlich Unakademische zu forschen, zu schreiben und zu reden? Darf es skandalisierend sein, oder wenigstens dramatisierend? Oder soll es doch lieber neutralisierend und banalisierend sein? Allzu drastisch sollte es auf keinen Fall sein. Oder sollte man sich gar an die goldene Regel halten, worüber man nicht reden kann, sollte man schweigen? Aber gibt es für Kulturwissenschaftler überhaupt etwas, worüber sie nicht reden können? Zumindest aber gibt es auch hier, ja gerade hier, ein Gefühl dafür, daß man über Nacktheit nicht einfach so reden kann, sondern z.B. über *Ästhetische Inszenierungen in historisch kulturvergleichender Perspektive*. Das neutralisiert schon einiges und schließt einige der genannten Möglichkeiten definitiv aus.

Keineswegs will ich mich über das Akademische lustig machen, zumindest nicht nur. Aber mein Thema soll ja die Vergesellschaftung von Nacktheit sein. Nun, wir tun es gerade, Sie als Leser und ich als Autor. Sicherlich kann, ja muß man wohl das Reden und Schreiben von jemandem erwarten, den die Veranstalterin zu der hier dokumentierten Tagung im ersten Satz ihrer Einladung *zu den wenigen ausgezeichneten Spezialisten auf diesem Forschungsgebiet* zählt. Dabei ist dieses Spezialistentum nur *ein Standpunkt im Hinblick auf einen Standpunkt*, wie das PIERRE BOURDIEU¹ für die Soziologie ganz allgemein gesagt hat. Als Alltagsmenschen sind wir alle Spezialisten fürs Nackte, und als Akademiker sind

¹ Bourdieu, Pierre: *Verstehen*, in: Ders. et. al.: *Das Elend der Welt*, Konstanz 1997, S. 802.

wir keineswegs neutral, höchstens die Avantgarde der Nacktheits-Vergesellschaftung.

Wie alle anderen auch brauchen wir als solche eine gegenseitige Vergewisserung darüber, wie wir jeweils über Nacktheit reden können und wollen. Dies bewegte auch die Veranstalterin zu dieser Tagung in ihrer Anfrage, und so beschlich sie schon nach ihrem ersten Satz (vom "ausgewiesenen Spezialisten") die Frage, ob der Spezialist sich mit seinem Spezialistentum so ganz wohl fühlen mochte. Denn sie fährt fort: *Zugleich hoffen wir natürlich, daß Sie sich inzwischen nicht schon von ihrem eigenen Thema aufgrund allzu vieler Anfragen verfolgt fühlen.* Würde man einen solchen Verfolgungswahn auch bei einem Spezialisten für z.B. die Malerei der Renaissance oder der Soziologie der Familie erwarten? Eher nicht, will ich annehmen. Oder ist dies als ein Hinweis darauf zu lesen, es würde angenommen, im Akademischen seien alle so scharf auf dieses Thema und daß der Autor sich vor Anfragen nicht retten könne. Diese Annahme beruht auf einer interessanten Fehleinschätzung. Mein Ruf als "ausgewiesener Spezialist" beruht auf einer ursprünglich als Promotion verfaßten und 1990 als Buch veröffentlichten Arbeit². Ein Großteil des Materials, das ich damals verwendete, waren Diskurse, ähnlich denen, die in diesem Tagungsband zu finden sind. In Zeiten des (De-)Konstruktivismus sind die Verfallszeiten solcher Diskurse, bis sie selber wieder Gegenstand von Diskursen werden, ziemlich gering geworden, ganz in Entsprechung zu den Gegenständen, von denen sie handeln. Tatsächlich beruht dieser Beitrag auf dem ersten Vortrag, den ich zu diesem Thema im akademischen Bereich gehalten habe.

Die Medien waren da allerdings weniger abstinent. In den ersten Jahren danach kamen, vorrangig in der Frühsommerzeit, regelmäßig Anfragen von Funk und Fernsehen, z.B. *Hans Meiser* und *Ilona Christen*, um mich als "Spezialisten" einzuladen, der ihnen den Drei-Minuten-Clown macht. Der Schritt von der Wissenschaft zur Kulturindustrie ist klein, zumal bei einem so kulturindustriefähigen Thema wie Nacktheit. So kann das implizite Wissen darum, wie schnell Wissenschaft von den Medien aufgesogen wird, zumal wenn sie sich mit solchen Themen beschäftigt, als Hintergrund der vorsichtigen Anfrage angenommen werden. Sie mögen all dies für anekdotisch halten, was es natürlich auch ist, und darauf warten, daß ich Ihnen jetzt endlich erzähle, was es mit der Vergesellschaftung der Nacktheit auf sich habe, dabei sind wir schon mittendrin. Die Soziologie bzw. die Menschenwissenschaften insgesamt können schon längst nicht mehr so tun, als ob sie nicht ein Teil dieses Prozesses seien, zumal gerade Nacktheit ein Thema darstellt, über das mit den Mitteln des Alltagsdiskurses genauso gut gestritten werden kann wie mit den Mitteln der Großtheorie.

Dieser Streit läßt sich umso besser ausfechten, je weniger empirisch fundiertes Wissen über ein Thema vorliegt. So erstaunt auch heute noch das weitge-

² König, Oliver: *Nacktheit. Soziale Normierung und Moral*, Opladen 1990.

hende Fehlen von sozialwissenschaftlichen Arbeiten zum Thema Nacktheit, eine der wenigen Ausnahmen aus jüngster Zeit werde ich später kurz vorstellen. Ähnliches gilt für das Thema Sexualität³. Diese Lücke ist erklärungsbedürftig, z.B. in Anbetracht der ikonenhaften Rolle, die Nacktheit und Sexualität in den Medien spielt. Wenn akademisch über Nacktheit geschrieben wird, dann handelt es sich in der Regel vorrangig um kulturelle Deutungen ohne große empirische Basis. Als Forschungsthema ist Nacktheit ebenso wie Sexualität für den „harten“ akademischen Bereich nach wie vor nicht reputierbar. Das Problem des "Going native" mit dem Untersuchungsgegenstand lauert im Hintergrund als soziale Zuschreibung und Verdacht. Hinzu treten methodisch-methodologische Probleme. So stellt sich die akademische Beschäftigung mit Nacktheit in einen eigenartigen Gegensatz zum Gegenstand. Während die sozialen Akteure der Wunsch nach der körperlichen Konkretheit des Erlebens und Empfindens antreibt, verwandelt Wissenschaft dies in die Abstraktheit ihrer Kategorien. Und noch mehr als in den Sozialwissenschaften sonst wirft die Beschäftigung mit dem Körper und seiner Nacktheit das Problem des "Going native" mit sich selbst auf, ein Problem, das etwas gemildert wird, je mehr kulturelle Artefakte Wissenschaft zwischen sich und die sozialen Akteure schiebt, über die sie etwas erfahren will. Über Aktkunst läßt sich besser forschen als über den Aktkünstler oder sein Modell. Über Pornographie läßt sich besser forschen als über den Produzenten, seine Darsteller und die Abnehmer der Produkte. Über Texte läßt sich besser forschen als über die bzw. mit denen, die diese Texte einmal produziert haben usw. Die Dynamik von Abwehr und Gegenübertragung ist der psychische Untergrund, aus dem sich die soziale Distinktion nährt, bzw. wird von dieser hervorgebracht und angetrieben.

2. Diskursive Kampffelder

Wenn daher geschrieben oder gesprochen wird, dann können damit immer noch schnell Affekte freigesetzt werden. Ein wunderbares Beispiel für ein solches diskursives Kampffeld kam 1988 zur Aufführung, nachdem HANS PETER DUERR mit seinem Buch "Nacktheit und Scham" (1988) seinen Generalangriff auf NORBERT ELIAS und seine Zivilisationstheorie gestartet hatte⁴. Neben DUERR traten damals auf der greise NORBERT ELIAS selber, einige seiner Schüler, und eine Fülle von Journalisten aus dem Feuilleton, unter anderem ULRICH GREINER von der Zeit. Wir werden ihm noch wieder begegnen. DUERR wies in seinem Buch die Vorstellung von einem fortschreitenden Zivilisationsprozeß als einen Mythos zurück, der den Europäischen Staaten zur Ratio-

³ Vgl. Laumann, Edward O./John H. Gagnon/Robert F. Michael/Stuart Michaels: *The Social Organisation of Sexuality. Sexual Practices in the United States*, Chicago/London 1994.

⁴ Duerr, Hans-Peter: *Nacktheit und Scham*, Frankfurt 1988. Elias, Norbert: *Über den Prozeß der Zivilisation*, Basel 1939.

nalisation eines gewalttätigen Kolonialisierungsprozesses gedient habe. Er zielte dabei vor allem auf die Annahme, im Verlauf dieses Zivilisationsprozesses seien alle körperlichen Verrichtungen und auch das Zeigen des nackten Körpers zunehmend aus dem öffentlichen in den privaten Raum verlagert worden und dies habe etwas mit einer allgemeinen Domestikation des Triebhaushaltes zu tun. Nacktheit und Scham seien vielmehr auch und gerade in "primitiven" Gesellschaften, aber auch in den europäischen Gesellschaften der Vergangenheit so eng miteinander verknüpft, daß diese Verknüpfung als "wesenshaft" angenommen werden müsse. Und weiter:

Während Elias auch in unserem Jahrhundert keine Drosselung des Zivilisationsprozesses oder gar eine Mäßigung des gesellschaftlich erforderten Triebverzichts ausmachen kann, behaupte ich, daß eine Senkung der Triebkontrollen in der westlichen Gesellschaft allenthalben zu beobachten ist und erkläre dies durch die zunehmende Anonymität der Menschen in der modernen Massengesellschaft (wozu als weiteres Moment wohl kommt, daß eine auf universelle Bedürfnisbefriedigung ausgerichtete Konsumgesellschaft auch auf die Befriedigung so wichtiger Bedürfnisse wie etwa dem der Sexualität nicht verzichten kann)⁵.

Damit ist der Kern des Konfliktes benannt: Haben wir es heute mit einer Senkung der Triebkontrollen zu tun, oder ist die "neue Freizügigkeit" vielmehr ein Zeichen für eine durchgesetzte Triebkontrolle, auf deren Hintergrund diese Freizügigkeit erst möglich wird. Schweres Kaliber also, dem ebenso schweres Kaliber vorausgegangen war und auch weiter nachfolgte. *Die Lektüre seines Buches ... gleicht dem eines Beichtspiegels*, so ULRICH GREINER in der Zeit der Vorwoche⁶. Die gehobene Kulturindustrie rotierte, daß PIERRE BOURDIEU seine Freude gehabt hätte⁷. Es wäre bestenfalls erbaulich, wenn ich das Thema in ähnlicher Weise weiterführen würde, eben mit den Mitteln der Großtheorie. Stattdessen möchte ich Schritt für Schritt in die Niederungen der Alltagsdiskurse steigen.

Tutti Frutti, erinnern Sie sich noch, Erdbeere, Himbeere und Kiwi, eine modernisierte Variante des guten alten Fernsehballets, bei dem die Mädels jede Tanznummer damit beendeten, daß sie sich das Oberteil aufknöpften. Dazu eine lispelnde, blonde Assistentin mit holländischem Akzent, eine Italienerin mit einem Busen wie aus einem Fellini Film, und Hugo Egon Balder, der Oberloddler der Nation, wie ihn die Fernsehkritik damals nannte. Als mir damals, vor ungefähr hundert Jahren, jemand aus dem Freundeskreis erzählte, auf RTL gäbe es ein Programm, da zögen sich die Leute aus, wollte ich es nicht glauben. Das hatte es

⁵ Duerr, Hans Peter, *In der Rocktasche eines Riesen. Eine Erwiderung auf Ulrich Greiners Polemik*, in: Die Zeit v. 27.5.1988, S. 50.

⁶ Greiner, Ulrich, *Nackt sind wir alle. Über den sinnlosen Kampf des Ethnologen Hans Peter Duerr gegen den Soziologen Norbert Elias*, in: Die Zeit v. 20.5.1988, S. 54.

⁷ Vgl. Bourdieu, Pierre: *Die feinen Unterschiede*, Frankfurt 1982.

in der ARD und ZDF Welt bislang nicht gegeben. Wenn nackte Haut, dann nur mit Kunstvorbehalt. Man würde sich geradezu wünschen, RTL würde "The Best of Tutti Frutti" heute nochmals wiederholen. Wahrscheinlich ergibt sich eine ähnliche Wirkung wie beim Wiedersehen von alten Star Trek Sendungen der 60er Jahre, als Captain Kirk seine Nachrichten ins Weltall in ein Bügeleisen sprach. So wie heute die Pornographie des 19. Jahrhunderts aufgrund ihrer Patina einen eigentümlich kultivierten Eindruck macht, obwohl ihre Bildinhalte neueren Produkten um wenig nachhinken, so wird dies in 50 Jahren mit den Produkten von heute der Fall sein. Vielleicht wird man rückblickend Tutti Frutti als besonders gelungenes Produkt der Postmoderne im Fernsehen feiern. Denn ohne Witz war die Sendung tatsächlich nicht, da sie das Medium Fernsehen bzw. den öffentlichen Auftritt darin selber zum Thema hatte, also in gewisser Weise selbst-reflexiv und selbstironisch auftrat. Und dies eben in einer radikalen Form. Das proletarische Gebrüll eines virtuellen Publikums "Ausziehen, Ausziehen" wurde hier programmatisch umgesetzt, ebenso wie der vielzitierte Spruch Andy Warhols vom Stardasein für 15 Minuten.

Das haben auch die kulturellen Gralshüter aus dem anspruchsvollen Feuilleton gemerkt. Originalton ULRICH GREINER 1992 in der Zeit:

Überaus merkwürdig ist "Tutti Frutti". Die notorisch geschmähte Sendung bietet zum Thema Sex im Fernsehen einstweilen das Maximum. Die Attraktion der professionellen Stripteasetänzerinnen steht in kalkuliertem Kontrast zu den rührenden Entkleidungsritualen der jeweils um Punkte ringenden Amateure. Das Match zwischen exhibitionistisch schüchternen Hausfrauen und verwegenen Fahrlehrern einerseits und einem Ensemble kalt lächelnder Schönheiten andererseits ist eine Variante des Gegensatzes zwischen Kunst und Leben. Die Chancen sind ungleich, da die Kunst bekanntlich heiter und ernst das Leben ist, aber der Ausgang des alten Spiels ist keineswegs gewiß. Während die Profis sich ihrer eingeübten Animations-effekte sicher sein können, überraschen die Amateure den Zuschauer manchmal einfach dadurch, daß sie im Augenblick der größten Peinlichkeit einen Einblick in die schockierende Realität erotischer Selbstdarstellung gewähren. Möglicherweise hat diese Irritation zu einem Rückgang der Zuschauerzahlen und zur geplanten Absetzung der Sendung geführt⁸.

Eine interessante Analyse, die es ernst zu nehmen lohnt, führt sie doch einige der Effekte vor, die sie zugleich zu beschreiben versucht. Der Schreiber grenzt sich zuallererst einmal ab von denen, die "notorisch schmähen", würde er doch sonst im Feuilleton der Zeit seine Aufmerksamkeit nicht einem so "überaus merkwürdigen" Produkt zuwenden, das ihm als *Maximum* an Sex im Fernsehen erscheint. Er führt damit in einem Medium der "legitimen" Kultur die Macht der diskursiven Distanzierung vor. Es treten "kalt lächelnde" Professionelle gegen "rüh-

⁸ Greiner, Ulrich, *Die veröffentlichte Intimität. Sex im Fernsehen*, in: Die Zeit v. 10.7.1992, S. 39.

rende" Amateure an, was auf der Ebene des gänzlich Profanen, des "billigen" Unterhaltungsfernsehens, den sakralen Gegensatz zwischen Kunst und Leben reinzeniert. Dies mildert die Direktheit des körperlichen Auftritts. Angemerkt sei hier, daß die Professionalität ganz in der Hand von Frauen war, Männer traten nur als Amateure auf und waren dadurch durchaus bevorteilt, weil ohne Konkurrenz. Es waren daher vor allem die weiblichen Amateure einem Wettbewerb ausgesetzt, dessen Regeln sie nur unvollkommen beherrschten, auch wenn sie sich bei der Auswahl ihrer Unterwäsche unübersehbar an professionellen Standards auszurichten versuchten. Vorgeführt wurde ihnen ihr Amateurstatus durch ihren jeweiligen Zwischengewinn, den "Strip" einer professionellen Stripperin mit dem ganzen Repertoire des "Tease". Naturbegabungen unter den Amateuren hätten eher irritierend weil zu professionell gewirkt und damit gerade jenen Kontrast getilgt, von dem die Inszenierung lebte. Stattdessen führten sie, die Amateure, mehr oder weniger freiwillig, die schreckliche Gemütlichkeit heimischer Wohn- und Schlafzimmerwelten vor, mit ihrer ganzen *shockierenden Realität erotischer Selbstdarstellung*. Schockierend ist sie vor allem deswegen, so GREINER, weil sie uns, dem davon peinlich berührten Zuschauer, die Kluft vorführt zwischen erotischen Aspirationen und den begrenzten Möglichkeiten ihrer Umsetzung. Gemildert wird diese Peinlichkeit für die Leser des Zeitfeuilletons ein wenig dadurch, daß sie dies an denjenigen festmachen können, die sich diesem Spiel hingeben, ohne es zu durchschauen, ja es zumeist noch nicht einmal bemerken. So treten denn auch bei ULRICH GREINER als Opfer der Inszenierung jene idealtypischen Figuren auf, die unmittelbar aus einer soziologischen (Lehr)Aufführung PIERRE BOURDIEU's stammen könnten, die Vertreter des aufstrebenden Kleinbürgertums und seine geschlechtsspezifischen Entsprechungen bzw. Varianten, eben jene *exhibitionistisch schüchternen Hausfrauen und verwegenen Fahrlehrer*, die bevorzugt damals wie heute die Fernsehwelt von Tutti Frutti bis Hans Meiser bevölkern, und mit entsprechender Regelmäßigkeit im kritischen Feuilleton als Protagonisten des "neuen Exhibitionismus" vorgeführt werden.

Der Tonfall des Diskurses wird dabei allmählich bei GREINER schärfer, so wie die entsprechende Medienforschung registriert, daß auch das Programm "schärfer" geworden sei. Das damalige Maximum an Sex im Fernsehen erscheint schon heute, nur zehn Jahre später, wie eine Erinnerung aus gute alter Zeit. Ohnehin sind es vor allem Zeitschriften, Video und jetzt das Internet, in dem sich der Markt der sexualisierten Nacktheit organisiert. Und während GREINER sich 1992 noch der Meinung eines Kritikerkollegen aus der FAZ anschließt, der anhand der ästhetisierten und entrückten Playmates aus *Playboy Late Night* darüber räsoniert, *Nacktheit im Fernsehen wirke keusch*, so schreibt er acht Jahre später unter dem Eindruck einer Sendung von *Wa(h)re Liebe*, in der es um *Intimschmuck* geht: *Alles ist sichtbar, alles Oberfläche. Auf dieser Oberfläche, die von den Medien tausendfach gespiegelt wird, sehen wir die krampfhaften Zuckungen*

einer Gesellschaft, die sich planvoll entblößt, und diesmal sind es die Sekretärin und der Bademeister, die Studentin und der Briefträger, die darauf brennen, sich öffentlich vorzuführen, in welcher Pose und vor wem auch immer⁹. Der Bruch zwischen Fernsehwelt und Lebenswelt, zwischen professioneller und amateurhafter Nacktheit, der in Tutti Frutti noch sichtbar schien, wird ersetzt durch den Gedanken einer Kolonialisierung der Lebenswelt durch die Fernsehwelt, ein durchgehender Topos des intellektuellen Diskurses, bei GREINER jetzt ganz ähnlich wie vorher bei DUERR. Die sozialen Akteure dieser Lebenswelt treten wieder in der bekannten kleinbürgerlichen Besetzung auf. Sie sind jetzt zugleich Opfer wie Täter, vor allem aber sind sie ziemlich dumm, da sie das Spiel nicht durchschauen sondern mitmachen. Unverstanden bleibt, daß sich hier eine spezifische Klugheit des Alltagsverständes zeigt von Menschen, die ihre begrenzten Lebenschancen in einer ohnehin immer unberechenbarer werdenden Zeit zu verbessern versuchen, und zwar mit vollem Einsatz der körperlichen Ressourcen, die ihnen zur Verfügung stehen. Körperlichkeit und Nacktheit werden zu einem Medium der Arbeit, die zugleich Spaß sein soll. Die Akteure wissen zwar, daß die Chancen des Erfolges gering sind, aber diesen Spaß, es zumindest probiert zu haben, wollen sie sich nicht nehmen lassen. Die Lächerlichkeit, der sie sich dabei eventuell preisgeben, wird in Kauf genommen, verspricht sie doch wenigstens einen potentiellen Gewinn, im Gegensatz zu den vielen kleinen Lächerlichkeiten und Entwürdigungen des Alltages, denen sonst kaum zu entfliehen ist. Hinzu tritt der Gegensatz zwischen den körperlichen Ressourcen der Jüngeren und den diskursiven Ressourcen der Älteren. Die Rede vom Jugendlichkeitswahn benennt vor allem die Probleme derer, die diese Ressource der Jugendlichkeit nicht mehr besitzen.

Das Bildungsbürgertum hatte für solchen körperlich Einsatz immer schon wenig Verständnis und sieht nur kulturellen Niedergang, wenn ihm im öffentlichen Raum eine Konkurrenz erwächst, die ihr das Monopol über den legitimen Geschmack streitig macht. In diesem Kampf bedient sich die Rhetorik der Kulturkritik gerne bei der Soziologie. So führt ULRICH GREINER, um seine Thesen zum veränderten Umgang mit Intimität zu belegen bzw. in ihrer Entwicklungslogik zu begründen, die Autoren an, die in diesem Zusammenhang gerne zitiert werden: NORBERT ELIAS und den *Zwang zum Selbstzwang, das Individuum im öffentlichen Austausch* von ERVING GOFFMAN und *die Tyrannei der Intimität* von RICHARD SENNETT; HANS PETER DUERR verständlicher Weise nicht, obwohl er in diese Argumentation gut hineingepaßt hätte; ebenso wenig beachtet, aber sicherlich aus anderen Gründen, wird PIERRE BOURDIEU mit seinen Ideen zur Objektivierung der Objektivierung, die zur Selbstanalyse

⁹ Greiner, Ulrich: *Versuch über die Intimität. Von Ballermann bis zu "Big Brother", vom Internet bis zur Talkshow: Der neue Exhibitionismus grassiert*, in: Die Zeit v. 27.4.2000, S. 43.

auffordern. Es tritt bei GREINER stattdessen MICHEL HOUELLEBECQ auf, derzeitiger literarischer Star eines radikalen Kultur- bzw. Sexualpessimismus.

Mit diesem Ende in einem kulturpessimistischen Lamento sind wir nun wieder bei den Problemen einer soziologischen Analyse angelangt, die vermehrt gerade dann auftreten, wenn es ihr gelingt, in den öffentlichen Diskurs einzusickern, wird sie doch dadurch wieder zu einem Teil der Auseinandersetzungen, die sie zu beschreiben versucht. Dabei ist das, was z.B. ULRICH GREINER schreibt, keineswegs Unsinn bzw. uninformiert, im Gegenteil. Aber zugleich wird die soziologische Analyse umfunktioniert in eine moralische Botschaft. Diese funktioniert heute durchaus ähnlich wie vor 100 oder 50 Jahren. *Kaum jemand ist durch die "Flut von Schmutz" selbst gefährdet, man ist vielmehr besorgt wegen der anderen, die das sehr wohl sind*¹⁰. Der wissenschaftliche bzw. soziologische Diskurs wird zu einem Medium moralischer Entrüstung, dies jetzt in einer aufgeklärten Variante, deren Funktion als Entrüstung dadurch schwieriger zu erkennen ist. Für die Diskurse über Körper, Sexualität, Nacktheit ist diese Dynamik typisch und lebt in den vielen kleinen Abwertungen weiter, mit denen die Phänomene der neuen Körperkulturen bedacht werden, und in denen fortlaufend vorgeführt wird, wie sehr sich doch der "reflexive" Geist über den "dummen" Körper erhebt.

Beschleunigt wird dies durch die Massenmedien, die mit Bildern in Zeitschriften, Fernsehen, Film, Video, usw. sowohl das Material für diesen Diskurs produzieren, wie sie auch die Kommentierungen gleich mitliefern, denn die Medien reden am liebsten über sich selbst. Und während GREINER in seinen Überlegungen zu Tutti Frutti noch die Frage des Zusammenhangs zwischen Medienwelt und Lebens- und Alltagswelt thematisiert, verschwindet diese Thematisierung acht Jahre später. D.h. ein großer Teil des Diskurses über Nacktheit und Sexualität tendiert dazu, zu einem Diskurs über angenommene Medienwirkungen zu werden, und wird in dieser Kombination zu einem Diskurs über den moralischen Zustand der Gesellschaft. Die angenommenen Wirkungen der beschriebenen Praktiken sind dabei vor allem für "die Anderen" gefährlich, die diese Gefahr aber nicht erkennen können, was sie ja gerade so gefährdet macht. Viel hat sich also nicht geändert, seitdem schockierte Viktorianer vor den priapischen Ausgrabungen in Pompeji gestanden haben. *Ihre erste Frage war "Was um Himmels willen haben sich die Römer dabei gedacht?". Die zweite folgte sofort: "Was wird geschehen, wenn dafür anfällige Leute so etwas sehen?"*¹¹.

Zwar haben sich die Auslösereflexe für diese Fragen geändert, die Grundstruktur aber bleibt. Heute werden die pompejischen Ausgrabungen als Kunst angesehen, so wie auch die schwülstige Salonmalerei des 17., 18. und 19. Jahrhunderts im

¹⁰ Steinert, Heinz: *Sex, Lügen und Video*, in: Kriminalsoziologische Bibliographie, Jg. 17, 1990, S. 67.

¹¹ Kendrick, Walter: zit.n. Steinert, Heinz: ebd. S. 67.

Städtischen Museum ausgehängt zu einem großen Publikumserfolg wird, jüngst in Köln zu besichtigen in der Ausstellung "Faszination Venus", einer Ansammlung von zumeist ziemlich mittelmäßigen Bildern, gefüllt mit nackten Frauen und Männern, die hier als Bildungsgut getarnt beschaut werden konnten. Vor 50 Jahren wäre dies an einem solchen Ort nicht möglich gewesen, ohne Stürme der Entrüstung hervorzurufen. Ein etwas weniger bildungsbeflissenes Publikum surft derweil im Internet nach seiner Version der Venus.

Die Beispiele lassen sich endlos fortsetzen, in denen die Kommerzialisierung von linken wie von rechten Kritikern beklagt wird. Diese Klage ersetzt die Klagen früherer Diskurse über Verrohung, Proletarisierung und Vermassung. Warum aber sollte gerade der Körper und seine Nacktheit davon ausgespart bleiben. Mit dem Ende der Verbotspolitik und der zunehmenden "Freisetzung" der Nacktheit wird diese quasi "demokratisiert", und die Auseinandersetzungen über sie gehen erst richtig los, dies nun allerdings nicht mehr in der Sprache des Verbotes, sondern in Form differenzierterer Grenzziehungen als Teil der Kulturindustrie in ihren legitimen und illegitimen Varianten. Die Nacktheit verliert darüber ihre utopische Qualität als Symbol für das "Andere", sie wird profan. Die soziologische Analyse läuft daher ins Leere, wenn sie einfach die Unterscheidungen übernimmt, die die sozialen Praxen selber hervorbringen. Sie sollte dies auch dann nicht tun, wenn sie auf Praxen stößt, die ihr nicht nur fremd sind, sondern durch die sie sich auch abgestoßen fühlt, z.B. bei den extremen Formen der Kombination von Sexualität und Gewalt, bei denen die Nacktheit zum Sinnbild der gequälten Kreatur wird. Es braucht hierfür nicht mehr ausführlich begründet werden, daß in solchen Produkten auch die strukturellen Grundlagen der Geschlechterverhältnisse wieder auftauchen. Es wäre aber ebenso verfehlt, sie damit gleichzusetzen, wie dies in der Pornographie Debatte eine Zeit lang der Fall war. Auch die Annahme einer zunehmenden Verschärfung solcher Produkte ist empirisch zu überprüfen, trifft sie doch nicht so stringent zu, wie dies zumeist behauptet wird. Ähnlich wie bei Kriminalitätsraten kann für die Produkte der Sexindustrie eine Art Wellenbewegung festgestellt werden¹².

3. "Life is a Beach" - Chill Out am Strand

Wenden wir uns nach diesen harten Kämpfen einem anderen Szenario zu, das geradezu darauf ausgelegt ist, die Aufgeregtheit dieser Diskurse zum Schweigen zu bringen, die Arbeit des Körpers stillzustellen und sich der Lethargie und Leere zu überlassen: dem Strand als wahren Ausdruck einer Utopie der Gegenwart, gänzlich diesseitig, wo der Gegensatz zwischen Sakralem und Profanen sich aufhebt in der endlosen Monotonie des Augenblicks, ein Gegenort zur Stadt, ein *Territo-*

¹² Vgl. Steinert, Heinz: ebd. S. 82.

rium der Leere (ALAIN CORBIN)¹³, an dem Körper und Geist regredieren in einen Zustand wacher Schläfrigkeit. Der Strand ist eine originäre Erfindung des 20. Jahrhunderts, Gegenbild zu einer von Arbeit und Leistung geprägten Gesellschaft, die dieses Gegenbild aus sich her austreibt. Noch unseren Großeltern wäre der Gedanke, Tage des Nichtstuns in der ihnen unwirtlich erscheinenden Übergangszone zwischen Land und Meer zu verbringen, eher fremd gewesen. Die Berge, ja, fremde Städte auch, aber dieses Nichts? Der durchgesetzten Arbeitsgesellschaft folgt die Urlaubs- und Freizeitgesellschaft und ergreift Arbeiter wie Angestellte, Bürger wie Kleinbürger. Die Urlaubsgeschmäcker mögen verschieden sein, der Strand erscheint als kollektives Symbol von Urlaub kaum mehr steigerungsfähig und steigerungsbedürftig.

Es war und ist hier, wo seit eh und je die Hüllen fallen, erst ein bißchen, dann ein bißchen mehr, erst oben ohne, dann unten ohne. Mal kann man sich ausziehen, mal muß man es. Den institutionellen Teilfreiheiten des öffentlichen Schwimmbades entflieht der wahre Kenner, um sich der durchschauten Illusion von Freiheit und Regellosigkeit am "wilden" Strand hinzugeben. Mit dem Überschreiten der Grenze – erst örtlich, dann kleidungsmäßig –, wird der habituelle Exhibitionismus legitim, weil von den stillen Regeln des Strandes eingerahmt. So fest diese einerseits sind, als *heimtückische Zwänge, implizite Regeln, erbarmungslose Klassifikationen, grausame Hierarchien*¹⁴, so sehr herrscht hier der Diskurs der Gleichheit und Toleranz, der den Akteuren hilft, ihr Bewußtsein über diese gegenseitige soziale Kontrolle einzuschläfern. *Jeder kann tun, was er will*, heißt es einerseits, um im nächsten Moment Geschichten zum besten zu geben über Abweichungen, angenehme und unangenehme, komische und erotische, eigene und fremde. Die Kontrolle der Körper und Gesten und vor allem des Blickes will beherrscht sein, will man sich den Vergnügungen ungestört hingeben, dem Sehen ohne gesehen zu werden, dem Fühlen des fremden Blickes, der flüchtigen oder nachdrücklichen Berührung des eigenen oder des fremden Körpers.

Die Platzwahl ist zugleich die Wahl für die Kulisse und die Rolle, die man in ihr zu spielen gedenkt. Gleich vorne, wo die Plätze schnell voll werden, sind die Gruppen von Jugendlichen, die sich mit der Entblößung noch schwer tun, zu unsicher ist noch das Kapital, daß es zu zeigen gibt. Die Hosen der Jungen hängen zwar so tief, daß ihr Verbleib einem Wunder gleicht. Aber mehr erlaubt die prekäre Männlichkeit der Pubertät nicht. Sie ist schon genug beschäftigt, mit der einen oder anderen zarten Mädchenbrust fertig zu werden. Auch wollen sie dem Trubel und dem Ausgang näher sein, falls sich die Ruhelosigkeit durchsetzt. Zur wahren Lethargie ist die Jugend nur begrenzt in der Lage. Zwischen ihnen liegen

¹³ Vgl. Corbain, Alain: *Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste*, Frankfurt 1994.

¹⁴ Kaufmann, Jean-Claude: *Frauenkörper, Männerblicke*. Konstanz 1996, S. 238.

die Faulen, die einfach den Weg scheuen, und die Ungeübten, denen die unbestimmte Weite des leerer werdenden Strand es unheimlich ist. Ein wenig weiter schon findet man die Familien mit Kindern und ältere Leute, an Bräune und Ausrüstung schnell als Kenner oder Neulinge zu erkennen. Hier plaziert sich auch die einzelne Frau, nicht zu nah am Eingang, um nicht als exhibitionistisch zu gelten, aber auch nicht zu weit in die Unsicherheit der Leere vordringend, genau balancierend zwischen freiem Platz und der Anwesenheit von unverdächtigen Fremden, die ihr die nötige soziale Kontrolle gewährleisten, so daß sie sich einer ungestörten Entspannung hingeben kann. Noch etwas weiter weg dann die Pärchen, junge wie alte. Dazwischen einzelne Männer, nah genug dran, um noch etwas zu sehen, weit genug weg, um dies auch ungestört tun zu können.

Das Blicken ist eine Sache von allen, vor allem aber der Männer. Sie sind Nutznießer einer Situation, in der es sich zu blicken lohnt, und zugleich Getriebene, wird der Blick doch freigesetzt, um sogleich einer Vielzahl von diffizilen Regeln unterworfen zu werden. Länge und Intensität und die gekonnte Inszenierung legitimer Intentionen erfordern Aufmerksamkeit. Die Kunst zu sehen, ohne zu sehen, den Blick schweifen zu lassen, ohne sich auf das Erblickte zu stürzen und daran kleben zu bleiben, der starre Blick auf einen Horizont, der in der Peripherie alles abtastet, der neutrale Blick, der sich auch nicht scheut, an der Schönheit eines weiblichen Körpers ein wenig länger heften zu bleiben, zeigt er doch erst dadurch seine Integrität und seine Könnerschaft, die Situation und sich selbst im Griff zu haben.

Am Strand und hier nochmals besonders bei der Präsentation und dem Beschauen der "primären Geschlechtsmerkmale" läßt sich bestens die diffizile Austauschlogik und heimliche Komplizenschaft studieren, die das Verhältnis von Männern und Frauen prägt in einer Zeit, in der Beziehungen generell, aber vor allem die Paarbeziehung, brüchiger werden und einem ständigen diskursiven *Bedeutungswalzer*¹⁵ ausgesetzt sind. In dieser Situation macht es Sinn, zu wissen und gleichzeitig nicht zu wissen. Der Körper weiß, wie er sich zu setzen und zu legen, zu stehen und zu bewegen hat, der Geist aber, danach befragt, erzählt Geschichten, die all dies häufig nicht zu wissen scheinen. Diese Geschichten handeln vom banalen, vom schönen und vom sexuellen Körper und seiner Nacktheit. *Das machen doch alle, das sieht man doch überall*, heißt es allemal. Der (zumeist männliche) Voyeurismus wird bis zur äußersten Grenze banalisiert. Die Frauen sind zwar mißtrauisch dem Sehen der Männer gegenüber, bevorzugen aber die Banalitätsinterpretation solange es geht, um die Situation für sich angenehm zu halten. Wird eine unsichtbare und schwer zu definierende Grenze aber überschritten, breitet sich schnell die Entrüstung aus. Die offene Bewunderung der Männer für die Schönheit produziert hingegen eine Tendenz zur künstlerischen Sublimation, die den Blick, solange er sich unter Kontrolle hat, erlaubt.

¹⁵ Kaufmann, Jean Claude: ebd. S. 307.

*Während das bewußte Individuum, das sich in der Banalitäts-Rolle gut eingerichtet hat, beim Anblick eines Busens nur dessen Unsichtbarkeit sieht, schaut sich ein heimliches Ich dessen Schönheit an und ein anderes, noch versteckteres, findet großen Gefallen an eher unzüchtigen Gedanken*¹⁶. Die Akteure am Strand verdeutlichen, daß zwar die Annahme einer fraglos gewordenen Norm hinfällig ist, es aber gleichzeitig unmöglich ist, *ohne Bezugnahme auf das Normale zu leben*"¹⁷. Gesellschaft ist eine Fiktion, der wir nicht entfliehen können.

KAUFMANNs Studie über den Strand als Mikrokosmos führt vor, wie man über Nacktheit reden kann, ohne nur die Mechanismen der Distinktion diskursiv zu verdoppeln. Vorausgesetzt ist allerdings, daß die sozialen Akteure selbst befragt werden und zur Sprache kommen. Die Aufgabe des Soziologen ist es, diesen Diskurs der Akteure mit ihren Praktiken in Verbindung zu setzen, ihren eigenen wie denen der anderen. Geilheit und Gemütlichkeit, um es etwas profan auszudrücken, bzw. Sexualisierung und Banalisierung, erweisen sich gleichermaßen als basale Praktiken, die von den sozialen Akteure angeeignet werden müssen, wie andere Praktiken auch. Die Ästhetisierung kommt dabei, so KAUFMANN, der Banalisierung zu Hilfe, um die Sexualisierung, die mehr Vorstellung als Wirklichkeit ist, auszubalancieren, und auf diese Art und Weise die "Strandruhe" zu sichern. Ob hierin auch jenseits des Strandes die gesellschaftliche Funktion der Ästhetisierung von Nacktheit zu sehen ist, wäre anhand anderer Situationen und körperlicher Praxen, sowie den von diesen Praxen hervorgebrachten kulturellen Artefakten und Diskursen zu überprüfen.

Literatur

Bourdieu, Pierre: Die feinen Unterschiede, Frankfurt 1982.

Bourdieu, Pierre: Verstehen, in: Das Elend der Welt, Konstanz 1997, S. 779-802.

Corbain, Alain: Meereslust. Das Abendland und die Entdeckung der Küste, Frankfurt 1994.

Duerr, Hans-Peter: Nacktheit und Scham, Frankfurt 1988.

Elias, Norbert: Über den Prozeß der Zivilisation, Basel 1939.

Kaufmann, Jean-Claude: Frauenkörper, Männerblicke, Konstanz 1996.

König, Oliver: Nacktheit. Soziale Normierung und Moral, Opladen 1990.

Laumann, Edward O./John H. Gagnon/Robert F. Michael/Stuart Michaels: The Social Organisation of Sexuality. Sexual Practices in the United States, Chicago/London 1994.

Steinert, Heinz: Sex, Lügen und Video, in: Kriminalsoziologische Bibliographie, Jg. 17, 1990, S. 59-85.

¹⁶ Kaufmann, Jean Claude: ebd. S. 225.

¹⁷ Kaufmann, Jean Claude: ebd. S. 291.